

Prof. Dr. Ulrich Mergner

Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln

**Die Zukunft der Disziplin und Profession Soziale Arbeit – Aufgaben
und Struktur des FBT und Erwartungen an die BAG**

Referat auf der Herbsttagung der BAG der Praxisämter/-referate an Hochschulen für Soziale Arbeit am 27. November 2008 in Heidelberg

Begrüßung und Einleitung

Sehr geehrter Herr Vorsitzender, lieber Heinz,
sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen,

ich möchte mich zunächst im Namen des Vorstandes des Fachbereichstages Soziale Arbeit für die Einladung zu Ihrer Herbsttagung bedanken und Ihnen die Grüße des Vorstandes und insbesondere seines Sprechers, des Kollegen Bartosch überbringen. Dass wir uns mittlerweile ganz regelmäßig gegenseitig einladen, ist angesichts des in der Vergangenheit nicht immer ganz spannungsfreien Verhältnisses zwischen Fakultätsleitungen und Praxisreferaten vor Ort, manchmal auch von FBTS und BAG, nicht ganz selbstverständlich. Mir zeigt es vor allem, dass wir eine Vorstellung, vielleicht sogar erst eine Ahnung **teilen** von den komplexen und sich verschärfenden Herausforderungen, denen sich Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit in der gegenwärtigen Situation gegenübersehen. Und es zeigt mir, dass sich auf der Hochschulseite, das heißt bei den Fachbereichsleitungen wie bei den Praxisämtern und -referaten, die Einsicht durchsetzt, dass wir diese Herausforderungen nur gemeinsam bewältigen können.

Mein Dank für Ihre Einladung war eindeutig und ernst gemeint. Aber könnte ich ihn angesichts des Referatsthemas, das Sie mir zugedacht haben – „Die Zukunft der Disziplin und Profession Soziale Arbeit. Aufgaben und Struktur des FBT und Erwartungen an die BAG“ –, durchaus auch zweideutig und ironisch formulieren im Sinne von: Na, vielen Dank auch, da packen Sie mir aber eine schwere, kaum einlösbare Erwartung auf.

Dieses Thema ist meines Erachtens derzeit erst als Arbeitsaufgabe behandelbar, deren Umfang und Struktur ebenso noch in gemeinsamer Diskussion festgelegt werden müssen, wie die Vorgehensweisen zu ihrer Bearbeitung. Wenn man sich vergegenwärtigt, was Ihr Vorsitzender in seinem Einladungsschreiben, völlig zu Recht, alles anspricht – Veränderung des Berufsbilds, Infragestellung der Identität von Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, Differenzierung der Studiengänge, Gestaltung der Praxiskontakte für verschiedene Studiengänge durch die Praxisämter, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, Hierarchisierung innerhalb der Sozialen Arbeit (um nur einige Stichworte herauszupicken) – dann wird nachvollziehbar, dass die Entwicklungen in sehr unterschiedlichen Bereichen gedanklich in Zusammenhang gebracht werden müssen, wenn man, den Untertitel, der eigentlich die Hauptfrage beinhaltet, etwas variierend, über „zukünftige Aufgaben und Struktur des FBTS und der BAG“ Aussagen machen will. Auch wird deutlicher, was ich gemeint habe, als ich gerade gesagt habe, dass wir vielleicht erst eine gemeinsame **Ahnung** von den Herausforderungen haben, die auf uns zu kommen.

Was können Sie also heute von mir erwarten? Erwartungen an die BAG zu formulieren, steht mir weder als Person noch als Funktionsträger zu. Eine offizielle Stellungnahme des Vorstandes des FBTS oder gar des FBTS selber zu den zukünftigen Aufgaben des FBTS und der für ihre Bewältigung notwendigen Schritte kann ich aber

auch nicht abgeben. Diese müsste ja intern abgestimmt sein, was bisher noch nicht möglich war. Und dies nicht nur aus Zeitgründen, sondern zuvörderst, weil auch dort die Probleme noch auf den Begriff gebracht werden müssen. Auch der FBTS ist in diesem Prozess erst am Anfang. Was ich hier tun kann und will, ist dreierlei:

- Ihnen ein paar Überlegungen zur Schärfung der Fragestellung, zur Formulierung einer zentralen Frage vorzustellen, mit der nach meiner derzeitigen Sichtweise alle anderen Fragen zusammenhängen,
- Ihnen über den Stand der Diskussion innerhalb des FBTS berichten und versuchen,
- Ihnen in Form eines Fragenkatalogs einen Aufriss meiner Sicht – als Dekan einer großen Fakultät, als bisheriger Sprecher der Landesdekanekonferenz NRW und als Mitglied des FBTS und seines Vorstands – auf die Probleme geben, die von FBTS und BAG als Disziplinvertretern analytisch durchdacht und gelöst werden müssen.

Was ist eigentlich die Fragestellung?

Dass die Probleme, an denen wir uns gemeinsam abzarbeiten beginnen, etwas mit unklaren Rollendefinitionen und wachsenden Identitätsproblemen von Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit zu tun haben dürften, mit der Neu-Klärung ihrer gesellschaftlichen Verortung und Bedeutung, schließlich mit dem Vertretungs- und Interessenhandeln von und für Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit in einem Kontext, der vermutlich jenseits des bisherigen eigenen Tellerrandes liegt, wird vor aller systematischen Analyse deutlich, wenn wir uns die Namen der institutionellen Akteure zunächst im hochschulischen Feld, dann aber auch im Bereich der Interessen- und Trägerverbände ansehen:

- Ihre BAG vereinigt Praxisämter und -referate an **Hochschulen für Soziale Arbeit**. Da dürften Heinz Gabler und ich eigentlich gar nicht mitspielen, denn wir kommen von einer multidisziplinär aufgestellten, technisch-naturwissenschaftlich dominierten Groß-Hochschule.
- Die Landesdekanekonferenz in NRW heißt offiziell „Konferenz der Dekaninnen und Dekane der **Fachbereiche des Sozialwesens** an Hochschulen und Universitäten in NRW“. Diese Benennung lässt Spielraum für unterschiedliche Interpretationen ihres impliziten Selbstverständnisses: dieses könnte entweder den hegemonialen Anspruch beinhalten, alle zu vertreten, die irgendwie im Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen tätig sind, oder aber die kleinstaatlerische Bescheidung auf die Vertretung der Sozialen Arbeit nach dem (angesichts der realen Situation illusionären) Motto des Wilhelm Tell: „Der Starke ist am mächtigsten allein“. Zudem hat sich – wenn auch eher

unter der Hand, als auf der Basis eines analytisch unterfütterten Beschlusses – zwar die Einsicht durchgesetzt, dass nicht nur staatliche, sondern auch konfessionelle Hochschulen gleichberechtigte (andersartige, aber gleichwertige) Mitglieder der Konferenz sind, das Verhältnis zu den anderen privaten Hochschulen ist aber bisher ein Un-Thema und kommt erst jetzt langsam auf die Tagesordnung.

- Ähnliche Probleme hat der Fachbereichstag **Soziale Arbeit** – der sich genauso wie die LDK fragen lassen muss und mittlerweile auch selber fragt, wen er eigentlich vertritt. Denn zunehmend gibt es innerhalb der Fachbereiche grundständige Studiengänge, die Spezialaspekte der Sozialen Arbeit ins Zentrum rücken – wie etwa Sozialmanagement. Zunehmend gibt es aber auch Ausbildungsgänge, die nur noch für Soziale Arbeit qualifizieren, wenn man diesen Begriff extrem ausweitet – etwa Spieleentwicklung, Kulturpädagogik, Pädagogik der Kindheit, Heilpädagogik, Pflege, Public Health. Um einen Eindruck von den tatsächlichen Dimensionen zu geben: Buttner (2007, 320) weist nach, dass nur noch etwas mehr als die Hälfte der BA-Studiengänge, die an „Sozialwesenfachbereichen“ (Fachbereiche, die mindestens ein Studienangebot im Bereich der Sozialen Arbeit vorhalten) angeboten werden, in die Soziale Arbeit gehören. Diese Differenzierung verstärkt sich, wenn man die Vielzahl der neuen Master-Studiengänge ins Auge fasst, von denen – wieder nach Buttner (2007, 321) – nur noch etwas mehr als ein Drittel ganz oder überwiegend der Sozialen Arbeit zuzurechnen sind.
- Meine Fakultät hat sich, als eine der ersten in Deutschland, Fakultät für **Angewandte Sozialwissenschaften** genannt – und einige andere Fachbereiche sind ihr darin inzwischen gefolgt. Dahinter verbirgt sich die programmatische Abwendung von einer nur auf Ausbildung für Soziale Arbeit gerichteten Monostruktur, verbirgt sich die Antwort auf die erfahrungsbasierte Einsicht, dass Monostrukturen in Zeiten rapiden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels gefährlich sind, den Bestand von Institutionen bedrohen und auch deren gesellschaftliches Umfeld. Klar ist, dass wir die Diversifizierung nicht beliebig vorantreiben. Wir werden nicht plötzlich völlig über den Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen hinausgreifen, aber dieser Bereich umfasst doch einiges – wie zum Beispiel Gesundheits-, Pflege- und Erziehungsberufe, für die wir auch akademische Ausbildungsgänge entwickeln und anbieten könnten. Oder neue „Misch-Qualifikationen“ wie etwa im Bereich der Gesundheitsökonomie oder der Entwicklungshilfe.
- Es gibt aber nicht nur interne Differenzierungen, sondern auch disziplinübergreifende Zusammenschlüsse: Etwa an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, an der es seit September 2007 die neuen Großfakultät **Wirtschaft und Soziales** gibt, die aus der Zusammenlegung der beiden bisherigen Fakultäten **Wirtschaft und Public Management** und **Soziale Arbeit und Pflege** entstanden ist. Im universitären Bereich gibt es diese Großfakultäten übrigens schon länger, nicht nur im Bereich der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Man könnte also, will man diese Strukturen nicht

nur als inhaltsleeren Ausdruck postmoderner Managementkonzepte werten, vermuten, dass es in den Bedingungen von Lehre und Forschung wie in der inner-institutionellen Interessenvertretung disziplinübergreifende Gemeinsamkeiten gibt, die solche Zusammenschlüsse sinnvoll machen.

- Sehen wir uns auf der Seite der Berufsverbände und gewerkschaftlichen Interessenvertretungen um, finden wir gewisse Unschärfen: Der DBSH nennt sich inzwischen nur noch **Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit** und verschweigt, wofür das H in der Abkürzung steht. Das hindert ihn aber nicht daran, zum Beispiel eine Bundesfachgruppe für Gesundheit einzurichten. Er konkurriert zudem mit der **Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft** ver.di und der GEW-Gewerkschaft **Erziehung und Wissenschaft**, die beide den Anspruch erheben, auch die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer im Bereich der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen und damit auch die Soziale Arbeit zu vertreten.
- Und schließlich die Arbeitgeberseite: Auch hier regiert Unklarheit – etwa wenn der Deutsche Verein für **öffentliche und private Fürsorge** sich zwar als Zusammenschluss öffentlicher und freier Träger der Sozialen Arbeit definiert, sich aber erkennbar auch im Bereich der frühkindlichen Pädagogik, der Pflege, des Gesundheits- und Krankenhauswesens positioniert. Dagegen formuliert die BAG der **Freien Wohlfahrtspflege** ihre Ziele zwar inhaltlich sozialarbeitsnah („gemeinsames Ziel ist die Sicherung und Weiterentwicklung der sozialen Arbeit durch gemeinschaftliche Initiativen und sozialpolitische Aktivitäten“, angestrebt wird das Einbringen der „Interessen von benachteiligten Gruppen in den gesellschaftlichen und fachlichen Dialog und das soziale Bewusstsein“), praktisch sind aber ihre Mitgliedsverbände bekanntermaßen nicht auf Soziale Arbeit im engeren Sinne beschränkt. Betrachtet man schließlich den **Deutschen Städtetag** und den **Deutschen Landkreistag**, so wird deutlich, dass dort Soziale Arbeit nur ein Teil dessen ist, was in kommunaler Verantwortung an personenbezogenen sozialen Dienstleistungen erbracht wird, dass diese aber wiederum neben anderen Aktivitäten wie kommunaler Wirtschaftsförderung ihren Platz behaupten müssen.

Was lehrt uns dieser schnelle Flug über die Landschaft der Sozialen Arbeit in Hochschule und Praxis, Gewerkschaften und Arbeitgebervertretungen?

Als allererstes vielleicht: Die hochschulische und praktische Situation der Sozialen Arbeit ist **unübersichtlich** und wird zunehmend unübersichtlicher. Möglicherweise haben wir dies im spätestens seit der Einführung der gestuften Studiengänge abgeschlossenen Prozess der Etablierung der Sozialen Arbeit ausgeblendet, haben uns zu sehr mit uns selbst beschäftigt. Nun erheben wir, aufgescheucht durch interne Differenzierungen, den Blick und stellen fest, dass wir nicht alleine sind, dass es so etwas wie den Dritten Sektor, den non-profit-Bereich gibt, und dass darin viele andere akademisch ausgebildete Berufsgruppen arbeiten, die möglicherweise zum Teil

mit ähnlichen Problemen der Bestimmung ihrer gesellschaftlichen Stellung kämpfen wie wir – also mit

- Vorbehalten hinsichtlich der Besonderheit der für die Berufsausübung erforderlichen Qualifikationen,
- einer unklaren Berufsstruktur, also einer gewissen Diffusität in Bezug darauf, für welche Funktionen Anlern- oder Lehrausbildung oder ein wissenschaftliches Studium erforderlich ist,
- mangelnder Aufklärung über die realen Tätigkeitsanforderungen (Qualifikationen, Belastungen, Kooperation, Autonomiespielräume),
- problematischen Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen,
- einer halbierten Professionalisierung bzw. einem schwach ausgebildeten professionellen Habitus.

Als zweites: Die bisherigen, für die Hochschulen wie für die Praxis geltenden „Selbstverständlichkeiten“ lösen sich auf, die eingefahrenen Ausbildungsstrukturen (Diplom und Berufsanererkennungsjahr als – trotz aller konkreten Unterschiedlichkeiten – grundlegende und einheitliche Voraussetzungen für die Berufseinmündung) wie die dafür gefundenen institutionellen Formen (monostrukturelle Fachbereiche, ja sogar Hochschulen) zerfleddern im Sturm gesellschaftlichen Wandels zunehmend. Die Einführung gestufter Studiengänge und differenzierter Abschlüsse folgt den Hierarchisierungs- und Differenzierungsprozessen in der Praxis und befördert sie gleichzeitig. Die politisch motivierte, bedingungslose Identifikation mit der gesellschaftlichen Aufgabe Sozialer Arbeit an den Hochschulen weicht einer instrumentelleren Sichtweise, die zunächst die Bestandserhaltung der Organisation akzentuiert und den Stellenwert der Sozialen Arbeit für die Hochschule in diesem Kontext bestimmt, die aber gleichzeitig sachlich den Beitrag der Hochschulen zur Entwicklung der professionellen Kompetenz und des professionellen Habitus der künftigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter in den Vordergrund rückt.

Aus beidem folgt eine verständliche **Verunsicherung** hinsichtlich der hochschulischen und gesellschaftlichen Verortung der Sozialen Arbeit, die wir erst mühsam auf den Begriff bringen müssen.

Diese Verunsicherung wird noch größer, wenn wir – immer noch überflugsartig – weitere **Informationen aus der Praxis** hinzuziehen: Die bisherige Selbstverständlichkeit, dass für jede Tätigkeit in der Sozialen Arbeit ein erster akademischer Abschluss unabdingbar ist, wird dort – begründet mit dem herrschenden Ökonomisierungsdruck – durch den Einsatz von Ehrenamtlern, nicht entsprechend qualifizierten Honorarkräften und beruflich anders qualifizierten Menschen zunehmend dementiert. Und die weitere Selbstverständlichkeit, dass ein hoher qualitativer Standard beruflichen Handelns nur gewährleistet werden kann, wenn die Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen der Fachkräfte der Sozialen Arbeit zumutbar und auskömmlich sind, zerbröckelt infolge der Deregulierungs- und Prekarisierungsprozesse, die mit bestimmten Spielarten des new public management verbunden sind.

Die Frage, die wir uns stellen müssen, scheint mir somit sehr grundsätzlicher Natur zu sein: Es geht um nicht mehr und nicht weniger als um eine **Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit** in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels. Paradoxiertweise stellt sie sich am Ende des von Thiersch und Rauschenbach ausgerufenen „sozialpädagogischen Jahrhunderts“, im Augenblick, in dem Soziale Arbeit gesellschaftlich etabliert scheint, gesellschaftlich etabliert im Wesentlichen als Folge ihres exponentiellen Wachstums in den vergangenen 30-40 Jahren.

Diese Frage werden wir sehr grundlegend klären müssen, in ihr scheinen mir alle Einzelfragen, die uns beschäftigen und die uns schwindelig im Kopf machen, zusammenzulaufen.

Damit habe ich weit über die aktuell brennenden Einzel-Themen hinausgegriffen. Die Soziale Arbeit wird für sich – im Zusammenwirken aller im Bereich von Disziplin und Profession der Sozialen Arbeit, aber auch in Auseinandersetzung mit der Landschaft der personenbezogenen sozialen Dienstleistungen, in die sie eingebettet ist, und deren Veränderungen – klären müssen, wie sie sich neu aufstellen will. Und sie wird sich fragen müssen, ob dies in der bisherigen „splendid isolation“ möglich ist, oder ob sie sich nicht – und dies ist meine These – dabei mit anderen Disziplinen und Berufsgruppen zusammenschließen muss, deren Probleme angesichts des gesellschaftlichen Wandels – wie eben angedeutet – ganz Ähnliche sind.

Im weiteren Fortgang der Überlegungen müssten sich eigentlich Disziplin und Profession darauf einigen,

- welche Entwicklungen zunächst auf den Begriff gebracht und empirisch geklärt werden müssten, um die gegenwärtigen Herausforderungen adäquat begreifen zu können (und dieses Programm dann auch tatsächlich umsetzen),
- wie vor diesem Hintergrund eine Zielformulierung für die „Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels“ aussehen könnte,
- schließlich welche Strategie-Optionen es dafür geben könnte, wie eine solche Neubestimmung erreicht werden könnte.

Dazu will ich am Schluss ein paar erste Überlegungen eher in Frageform anhängen. Zunächst will ich aber mehrere Schritte zurück gehen und ihnen vorstellen, was, verstärkt im letzten Jahr, im FBTS dazu diskutiert worden ist und was daraus an Ideen zur Strukturreform entwickelt worden ist.

Der Fachbereichstag Soziale Arbeit in der Strukturreform

Der Fachbereichstag Soziale Arbeit ist in seiner bisherigen Verfassung organisationsrechtlich, wenn man spitz formuliert, nicht mehr als ein „Kaffeekränzchen“ von Leitungspersonen der Sozialwesenfachbereiche, von zugegeben engagierten und an der Disziplin- und Professionsentwicklung hochinteressierten Leitungspersonen. Laut Satzung ist er der „freiwillige Zusammenschluss der Fachbereiche Soziale Arbeit, Sozialwesen, Sozialpädagogik, Sozialarbeit, Heilpädagogik und Gesundheitswesen (sic!) an deutschen staatlichen und nichtstaatlichen Hochschulen“. Heilpädagogik und Gesundheitswesen fehlen in der Aufgabenbeschreibung auf der aktuellen homepage, dort ist etwas verschlüsselter nur noch von „Fachbereichen/Fakultäten mit dem Studienangebot Soziale Arbeit“ die Rede. In der Satzung ist weiter formuliert: „(Er) dient dem Zweck der gegenseitigen Information, Kooperation, Beratung und Wahrnehmung gemeinsamer Interessen in Angelegenheiten der Lehre, des Studiums, der Forschung, der Fort- und Weiterbildung und des Wissenstransfers in die Praxis Sozialer Arbeit.“ Es wird aber hervorgehoben: „Die Beschlüsse des FBTS haben keinen rechtsverbindlichen Charakter. Allerdings erlangen die Absprachen durchaus Wirksamkeit, wenn sie auf breiter Konsensfindung erwirkt wurden.“ Die Arbeit aller Beteiligten ist ehrenamtlich, Reisekosten zu den Konferenzen der Gremien werden von den beteiligten Fachbereichen getragen, die darüber hinaus jährlich nur einen geringen Beitrag zur Finanzierung allgemeiner, im Interesse des „Zusammenschlusses“ liegender Aufgaben leisten. Man könnte also auch formulieren: Der FBTS ist Honoratiorenclub und Überzeugungstätertreffen in einem, was er beschließt, ist für die Fachbereiche nicht verbindlich und seine politischen Aktivitäten sind nicht im strengen Sinne demokratisch legitimiert.

Aus meiner persönlichen Sicht ist er deshalb durch die Wandlungsprozesse der letzten Jahre beinahe überrollt worden. Aber nur beinahe, weil er sich auf dem Wege der wesentlich durch die Arbeit des Vorstandes geprägten **Selbstbefassung** – und notgedrungen eher reaktiv als präventiv – doch vielen aktuellen Herausforderungen gestellt hat:

- Er hat sich intensiv mit den Anforderungen des Bolognaprozesses auseinandergesetzt – mit der Modularisierung und ihrer Bedeutung für die Kernkompetenzen der Sozialen Arbeit; mit der kompetenzorientierten Beschreibung der erforderlichen learning-outcomes auf dem Bachelor- und Master-Niveau; mit der Frage des third level in der Ausbildung für die Soziale Arbeit, also mit der Eröffnung von Promotionsmöglichkeiten.
- Er hat die Frage der Bedeutung von Forschung für die Studiengänge, für die Fachbereiche und Fakultäten und für die Profession deutlich in den Mittelpunkt seiner Diskussionen und Aktivitäten gestellt.
- Er hat das Verhältnis von Hochschulen und Praxis in der Bestimmung der für die Soziale Arbeit notwendigen Kompetenzen thematisiert. Dabei hat er auch immer wieder die Fragen der „staatlichen Anerkennung“, ihres Verhältnisses zum Studium und der für sie notwendigen Voraussetzungen – oft sehr kontrovers – diskutiert.

- Er hat sich, obwohl nur indirekt zuständig, mit der Veränderung der Arbeitsmarktsituation und der Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen in der Sozialen Arbeit auseinandergesetzt.
- Er hat intensiv den Kontakt zur Politik, zu den Verbänden und zu den Einrichtungen der Forschungsförderung gesucht.

Viele dieser Aktivitäten gingen, dies ist festzuhalten, vom Vorstand aus und sind nicht selten auf das Unverständnis derer getroffen, die ich immer selbstironisch und im generalisierenden Singular als den „gemeinen Dekan“ bezeichne. Trotzdem: Da ist viel angepackt und bewegt worden.

Aber: Die Arbeit des FBTS gerät durch die **unklare Organisationsstruktur und die ebenso unklare Legitimationsbasis** – Stichwort „Konsensfindung“ mit der Frage, wie der Konsens der Dekaninnen und Dekane in die Fachbereiche vermittelt werden kann, sowie mit der weiteren Frage, in welcher Form Beauftragungen des FBTS durch die Fachbereiche möglich sind - auch an ihre Grenzen. So hat sich der FBTS realiter

- sehr stark auf die Soziale Arbeit konzentriert und das Verhältnis zu den Nachbardisziplinen und –professionen weitgehend vernachlässigt,
- die Sprengkraft der internen Diversifizierungsprozesse in den Fachbereichen, die Folge der Einführung der gestuften Studiengänge waren, lange unterschätzt,
- sich insgesamt allenfalls exemplarisch mit der hochschulorganisatorischen Verortung der Sozialen Arbeit beschäftigt (also z.B. mit Fragen wie: Zukunft spezialisierter kleine Hochschulen, Grenzen von Groß-Fakultäten, Bedeutung der Ausbildung für Soziale Arbeit für die finanzielle Situation der Hochschulen, für die Umsetzung des fachhochschulischen Anspruchs der Anwendungsorientierung und der Praxisnähe, für das standing der Hochschulen in der Hochschullandschaft)
- über den fachlichen Diskussionen die organisationsstrukturellen Veränderungen lange vernachlässigt, die, als Folge neuer Modelle der Hochschulsteuerung und der Aushöhlung der Selbstverwaltungsverfassung insbesondere mit quantitativ und qualitativ erheblich höheren Anforderungen an die Fachbereichsleitungen verbunden waren. Man kann hier einerseits von Professionalisierungserfordernissen sprechen, denen – weitgehend auf dem Wege der Selbstausschöpfung – eher unter der Hand Rechnung getragen wurde. Andererseits aber auch von progressiv zunehmender Überforderung der Dekaninnen und Dekane durch das operative Alltagsgeschäft (zentral: Entwicklungsplanung, Studiengangsentwicklung und -steuerung, Akkreditierungsgeschäft, Haushalts- und Personalverantwortung), die ihnen den Atem dafür genommen hat und nimmt, sich mit den strategischen Fragen der Entwicklung des Fachs

und der Fachbereiche außerhalb ihres engeren Erfahrungshorizonts nachhaltig zu beschäftigen.

- Insbesondere für das Verhältnis des Vorstands des FBTS zu den „normalen“ Mitgliedern des FBTS, als den Dekaninnen und Dekanen, trifft schließlich zu, dass absichtslos (um nicht zu sagen: bewusstlos) auf erweiterter Stufenleiter das reproduziert wurde, was auch für das Verhältnis der Dekane zu den Kollegien gilt: die Distanz zwischen beiden Welten wuchs, die Leitungspersonen verstehen nicht, dass diejenigen, die sie nach bestem Wissen und Gewissen vertreten (wollen), dieses Vertretungshandeln nicht mehr nachvollziehen können. Sie fühlen sich zudem durch steigende Service-Erwartungen der Mitgliedsfachbereiche überfordert und überfordern sich selbst in der Selbstausschöpfung bei der Organisation der Selbstbefassung. Die Dekaninnen und Dekane der Mitgliedsfachbereiche haben dagegen vielfach den Eindruck, dass sich das Vertretungshandeln des Vorstands zu weit von ihrer alltäglichen Erfahrungs- und Handlungswelt entfernt, dass dieser sich in Auseinandersetzung mit hochschul-, wissenschafts- und sozial- bzw. gesellschaftspolitischen Institutionen, Gremien und Akteuren mit Fragen beschäftigt, deren Relevanz ihnen nicht nachvollziehbar ist.

Insbesondere die letztgenannten Punkte gaben im Jahr 2007 den Anstoß zur Diskussion über eine notwendige Strukturreform (in der die LDK NRW eine treibende Rolle gespielt hat), einer Diskussion, die sich zunächst auf die Verbesserung der internen Organisationsstruktur richtete:

- Es wurde gefordert, eine ständige Geschäftsstelle einzurichten, die den Vorstand in seiner Aufgabenwahrnehmung unterstützen und entlasten soll und damit einen Beitrag zu Professionalisierung der Vorstandsarbeit leistet. Dass dafür eine erhebliche Anhebung der Mitgliedsbeiträge erforderlich sein würde, wurde in der ersten Diskussion eines Reformpapiers auf dem FBTS im Frühjahr 2008 mehrheitlich billigend zur Kenntnis genommen.
- Allerdings machten die Fachbereiche aber deutlich, dass sie diese Erhöhung nur mittragen würden, wenn damit auch Veränderungen der Arbeitsweise des FBTS einhergingen – etwa eine stärkere Einbeziehung der Fachbereiche in die Vorstandsarbeit (z.B. durch Einrichtung von ständigen Fachausschüssen), eine Neugestaltung der Konferenzen des FBTS mit dem Ziel der Eröffnung von größeren Freiräumen für Diskussionen und Beteiligung, die Veränderung des zeitlichen Turnus der Konferenzen (nur noch eine Vollversammlung pro Jahr und ein weiteres Treffen der Fachausschüsse und Arbeitskreise) oder die professionellere Gestaltung der homepage, der die Dekaninnen und Dekane zunehmend Informationen entnehmen zu können hoffen, die für ihre Alltagsarbeit von Relevanz sind.

Dann nahm die Diskussion aber sehr bald die grundlegenden Fragen in den Blick, die sich aus dem Wandel der Fachbereiche im Zuge der Studien- und Hochschulreform ergeben. D.h. es wurde gefragt, wie mit

- der Diversifizierung der Studiengänge und der Veränderung des Zuschnitts der Fachbereiche umgegangen werden könne (also auch: ob ein Fachbereichstag Soziale Arbeit nicht zunehmend ausgehöhlt oder aber durch andere Disziplinen majorisiert werden könne),
- ob die „Vertretungsschwäche“ der Sozialen Arbeit durch das Zusammengehen mit anderen Fachbereichstagen (etwa der Disziplinen Heilpädagogik, Pflege, Public Health einerseits, Erziehungswissenschaften andererseits) behoben werden könne.

Dazu wurde die Idee der Konstruktion einer „Bundes-Dekaninnen- und –Dekanekonferenz Soziale Arbeit, Bildung, Gesundheit“ durchgespielt, die in enger Kooperation mit der bisherigen BAG Praxisreferate (für die sich ähnliche Fragen der Neustrukturierung stellen), den Vertreterinnen und Vertretern der Fachgesellschaften (wie DGS und DGfE), der Gewerkschaften und Berufsverbände sowie der einschlägigen Arbeitgeber- und Trägerverbände agieren könnte. Ich will diese Idee hier nicht im Einzelnen vorstellen, da sie mir zwar im Grundsatz in die richtige Richtung zu gehen scheint (ich komme gleich noch dazu), aber in ihrer konkreten Fassung schon die operative Lösung eines Problems vorgaukelt, das als solches noch gar nicht sauber formuliert ist.

Der Minimalkonsens der Diskussionen war denn auch, dass die Realisierung einer solchen Idee einen langen Vorlauf an Vorüberlegungen, Vorgesprächen und Verhandlungen brauche, dass mit ihr nur eine Horizontmarkierung für den zukünftig einzuschlagenden Kurs gesetzt sei und dass das Nahziel deshalb sein müsse, eine „kleine“ Strukturreform des FBTS voranzubringen und dabei auch eine „mittlere“ Veränderung der Organisationsstruktur anzupeilen, mit der auch die hochschulexternen Partner – also Fachgesellschaften, Gewerkschaften/Berufsverbände, Arbeitgeberverbände – stärker eingebunden werden können. Sie könnte dann eventuell ein Modell abgeben für eine große Organisationsstrukturveränderung im Sinne der angesprochenen „Bundes-Dekaninnen- und –Dekanekonferenz Soziale Arbeit, Bildung, Gesundheit“.

Allgemeine Überlegungen zur Rahmung der Problematik

Ich hatte angekündigt, dass ich Ihnen als dritten Teil meiner Überlegungen „in Form eines Fragenkatalogs“ einen Aufriss meiner Sicht auf die Probleme geben wolle, die von FBTS und BAG als Disziplinvertretern analytisch durchdacht, auf den Begriff gebracht und empirisch geklärt werden müssen, wenn wir – als Voraussetzung für Lösungen – die gegenwärtigen Herausforderungen adäquat und in ihrem Zusammen-

hang begreifen wollen. Dies kann nicht mehr als ein erster Aufschlag sein und Vollständigkeit kann nicht garantiert werden.

Betrachten wir zunächst die Disziplin und ihre institutionelle Einbindung in die Hochschulen, dann stellen sich aus meiner Sicht mindestens folgende Fragen:

- Wie entwickeln sich die Fachbereiche an den staatlichen, konfessionellen und privaten Hochschulen tatsächlich? Werden in ihnen in größerem Umfang Studiengänge entwickelt, die keinen inneren Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit mehr haben? Gibt es eine bedeutsame Zunahme von Großfakultäten und ist darin die Identität der Sozialen Arbeit tatsächlich bedroht? Wie entwickeln sich die kleinen Hochschulen für Sozialwesen?
- Gibt es eine explosionsartige interne Diversifizierung der Studiengänge, die die Einheit der Sozialen Arbeit bedroht? Gibt es in größerem Umfang die Entwicklung spezialisierter Bachelor-Studiengänge? Welche vereinheitlichende Wirkung entfaltet dagegen der QRSArb? Was bedeutet es, dass nur ein gutes Drittel der Master-Studiengänge an den „Sozialwesen-Fachbereichen“ (noch mal: heißt an den Fachbereichen, die mindestens einen Studiengang der Sozialen Arbeit im Angebot haben) noch „ganz oder überwiegend der Sozialen Arbeit zuzuordnen sind“ (um die Formulierung Buttners aufzunehmen) ?
- Welche Bedeutung haben diese Entwicklungen für den FBTS und für die BAG der Praxisämter/Praxisreferate?
- Welche Rolle spielen die Fachgesellschaften wie DGS und DGfE für die Entwicklung von Disziplin und Profession?
- Welche Bedeutung haben die Veränderungen innerhalb der Hochschulen (Ökonomisierung und Vermarktlichung einerseits, Bedeutungsverlust der klassischen Selbstverwaltungsverfassung zugunsten neuer Formen der Hochschulsteuerung) im Bereich der Lehre der Sozialen Arbeit bzw. für die Aufgabenwahrnehmung der Fachbereichsleitungen und für die Fachbereiche generell?
- Wie sind die Folgen der Gleichzeitigkeit hochschulpolitischer Restriktionen (Gehälter, leistungsorientierte Mittelverteilung, Erhöhung der Studierendenkapazität) und erhöhter Erwartungen an die Performanz der Hochschulen (Senkung Abbrecherquoten, Senkung durchschnittliche Studiendauer, Einhaltung hoher fachlicher Standards, Verbesserung der employability der Absolventen) einzuschätzen?
- Welche Bedeutung haben die Versuche der freien Träger (Praxis), auf die Ausgestaltung des Studiums Einfluss zu nehmen? Wie sind die Forderungen nach Spezialisierungen in grundständigen BA-Studiengängen einzuschätzen? Welche Bedeutung gewinnen sie im Zusammenhang des sich verstärkenden Rufs nach Einführung dualer Studiengänge?

- Wie ist die zukünftige Rolle von Hochschulen in Trägerschaft freier Wohlfahrtsverbände einzuschätzen? Wie die Rolle i.e.S. privater Hochschulen?
- Welche Bedeutung hat die europäische Vorgabe (aus dem Lissabon-Prozess, wenn ich mich nicht irre) dass in Zukunft bis zu 50% außerhochschulisch erworbene Qualifikationen auf die credits in den neuen Studiengängen angerechnet werden können sollen?
- In welcher Weise sind die Hochschulen (aber auch die Praxis) grundlegender von Anforderungen und Regelungen „oberhalb“ der Länder-Ebene (Bund, Europa) betroffen?

Im Bereich des Handlungssystems der Sozialen Arbeit, also der institutionellen Anbieter sozialer Dienstleistungen und der in der Praxis tätigen Professionellen (eine Trennung, die eigentlich falsch ist, da ich professionelle Standards und professionellen Habitus auf Arbeitgeber- wie Arbeitnehmerseite erwarte) und in dem Bereich des so genannten Dritten Sektors, in den dieses Handlungssystem eingebettet ist, stellt sich eine Vielzahl weiterer Fragen:

- Welche Tätigkeitstypen gibt es innerhalb der Handlungsfelder der Sozialen Arbeit, wie können sie arbeitssoziologisch beschrieben werden (erforderliche Qualifikationen, Belastungen, Kooperationsbeziehungen, Autonomiespielräume)?
- Welches Ausbildungsniveau erfordern die unterschiedlichen Typen, gibt es Bereiche, in denen eine Anlern- oder Berufsausbildung hinreichend wäre? Was sind die Besonderheiten sozialer Arbeit, die einen Bachelor-Abschluss erfordern? Auf welchen Positionen, zur Erfüllung welcher Aufgaben wären der MA in sozialer Arbeit oder eine Promotion erforderlich?
- Also: wie verändert sich die Berufsstruktur in der Sozialen Arbeit? Welche Bedeutung haben Hierarchisierungs- und Spezialisierungstendenzen? Welche Bedeutung haben Tätigkeiten, die keine berufliche Ausbildung oder kein wissenschaftliches Studium voraussetzen?
- Wie verändern sich die realen Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen in der Sozialen Arbeit tatsächlich (Gehaltsniveau, arbeitsvertragliche Regelungen, Arbeitsmarktsituation)? Wird dadurch die Attraktivität des Berufs (und, für die Hochschulen wichtig, das Interesse an der Aufnahme eines Studiums) beeinträchtigt?
- Lässt sich die oft behauptete „Vertretungsschwäche“ der Sozialen Arbeit belegen? Ist sie vornehmlich durch strukturelle Ungleichgewichte und Besonderheiten der Anstellungsträger oder eher durch interne Probleme (mitgebrachte Eigenschaften und Haltungen der Studierenden und der Berufsgenossen, Be-

rufskultur, unzureichendes Beharren auf inhaltlichen Standards in der Ausbildung an der Hochschule) bedingt?

- Kann man von erhöhten gesellschaftlichen Anforderungen an Soziale Arbeit („Schietwegmooker“ = Experten für Sozialen Frieden) sprechen, die zwar mit wieder steigenden Mittelzuweisungen, aber auch mit erhöhter Aufmerksamkeit und Kritik bezüglich der Qualität Sozialer Arbeit einhergehen?
- Wie ist die Entwicklung des Dritten, des non-profit-Sektors einzuschätzen und welche Rolle spielen darin die Bereiche Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung, Pflege, Medizin, Public Health, Altersversorgung? Kann man ihn generell als „schlafenden Riesen“ bezeichnen?
- Wie sehen die Handlungsprobleme der anderen Bereiche aus, wie ihre Zusammenarbeit mit Hochschule? Lassen sie sich mit denen der Sozialen Arbeit vergleichen, gibt es also eine strukturelle Schwäche des Dritten Sektors – oder gibt es unterschiedliche Gruppierungen innerhalb des Dritten Sektors, etwa entlang der Unterscheidung von „alten“ und „neuen“ Professionen?
- Gibt es Hinweise auf die fachliche und politische Kooperationsbereitschaft der Institutionen und Organisationen innerhalb des Dritten Sektors, die personenbezogene soziale Dienstleistungen anbieten?
- Gibt es Hinweise auf die Möglichkeit kooperativer Verbünde der Vertretungen der Arbeitgeber- wie der Arbeitnehmerseite im Bereich des Dritten Sektors mit den Hochschulen in professioneller Perspektive?

Wenn diese (und mögliche weitere) Fragen auch in ihrem Zusammenhang einigermaßen befriedigend beantwortet sind, kann man sich der nächsten zuwenden, der danach nämlich, wie vor diesem Hintergrund eine Zielformulierung für die „Neubestimmung der gesellschaftlichen Rolle der Sozialen Arbeit in Auseinandersetzung mit zentralen Prozessen sozialen Wandels“ aussehen könnte. Hier will ich eher Thesen als Fragen zur Debatte stellen

- Eine Intensivierung der Diskussion um die gesellschaftliche Position/Funktion Sozialer Arbeit ist nötig und die politischen Basis der Interessenvertretung muss verbreitert werden. D.h. die Soziale Arbeit muss aus ihrer disziplinzentrischen Weltsicht heraus und sich als Teil des Dritten Sektors begreifen.
- Begründung: Soziale Arbeit beinhaltet die Erbringung personenbezogener sozialer Dienstleistungen (im Wesentlichen nach dem Kostendeckungsprinzip) und ist somit vor allem im Dritten Sektor und im staatlichen Bereich angesiedelt. Vergleichbar ist sie damit mit den ihr benachbarten Bereichen „Bildung“ und „Gesundheit“. Insofern empfiehlt es sich, Lehre und Forschung auf das Agieren im staatlichen und vor allem Dritten Sektor auszurichten und gemeinsame Interessenvertretung mit den genannten Bereichen anzustreben – auch

wenn die damit erreichbare Erhöhung der Vertretungsstärke mit einer Bedrohung der Identität Sozialer Arbeit verbunden sein könnte. Letztere muss allerdings nicht zwangsläufig Realität werden, könnte doch allein eine Intensivierung der Diskussion um gesellschaftliche Funktion und um professionellen Habitus eher identitätsstärkend wirken.

- Die Professionalisierung der Vertretung der „Tätigkeiten im Dritten Sektor“ in Hochschul-, Bildungs- und Sozialpolitik ist absolut erforderlich. Die bisherige Ehrenamtsstruktur ist – wie sich an der Leitung der Sozialwesenfachbereiche der Hochschulen und an den Aktivitäten des FBTS zeigen und vermutlich auch für außerhochschulische Bereiche verallgemeinern lässt – den neuen Herausforderungen nicht mehr gewachsen.
- Die Verbreiterung der politischen Basis und die Professionalisierung von Leitung und Vertretung müssten sich auch in einer Neugestaltung der Disziplinentvertretung niederschlagen. Drei derzeit vorherrschende Engführungen sollen mit einer solchen Struktur vermieden werden:

Die Engführung auf die Perspektive des – immer diffuser werdenden – Bereichs der Sozialen Arbeit

Die Engführung auf die Perspektive einzelner Hochschulen oder Bundesländer. Stattdessen sollte die neue politische Vertretung vor allem Probleme von allgemeinerer Relevanz auf nationalstaatlicher oder europäischer Ebene thematisieren.

Die Engführung auf die Disziplin: Über die Fachgesellschaften hinaus sollten die Arbeitgeber und ihre Verbände sowie die Berufsverbände und Gewerkschaften in eine professionalisierte Interessenvertretung einbezogen werden.

Schließlich zur letzten Frage: Welche Strategie-Optionen könnte es dafür geben, wie eine solche Neubestimmung erreicht werden könnte? Ich muss zugeben, dass mir dazu außer dem Weber'schen Vorschlag des „beharrlichen und ausdauernden Bohrens dicker Bretter mit Augenmaß und Leidenschaft“ nicht viel eingefallen ist. Was die dicken Bretter sind, ist, so glaube ich, deutlich geworden. Beharrlichkeit, Ausdauer und Leidenschaft müssen wir entwickeln, so wir sie noch nicht haben, schnell-schüssige, nicht hinreichend durchdachte Lösungsvorschläge werden sich als nicht zielführend oder sogar kontraproduktiv erweisen. Besonders betonen möchte ich das Augenmaß – denn darin steckt, dass wir nicht in hegemonialem Größenwahn Lösungen durchzusetzen versuchen, die nur nach unseren Ansprüchen gestrickt sind, darin steckt auch, dass wir den zukünftigen Kooperationspartnern auf Augenhöhe begegnen und sie nicht zu majorisieren versuchen, darin steckt schließlich, dass wir Lösungen anstreben, die wir mit unseren Augen noch ermessen können, in denen zwar eine Vision steckt, die aber pragmatisch mit der Realität umgehen.

Also: Schiller hat unrecht, wenn er Wilhelm Tell sagen lässt, dass der „Starke am mächtigsten allein“ sei. Und Mao-tse-tung hat recht, wenn er sagt, dass es darauf ankomme „tiefe Tunnel (zu) graben, Vorräte an(zu)legen und keine Hegemonie an(zu)streben“.

Ich danke Ihnen für Ihre geduldige Aufmerksamkeit.